

# Der Spiegel

## für Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Sonnabend, 4. Januar.

2.

### Seltene Prüfung.

(Beschluß.)

„Mein Vater liebt Sie sehr, mein Herr,“ sagte Eugenie, „und Sie wissen vielleicht, daß ohne das außerordentliche Wohlgefallen, das er an Ihnen findet, es mit der Heirath, welche mir droht, wohl noch nicht so weit gediehen wäre.“ — „Welche Ihnen droht, Fräulein?“ — „Ja, mein Herr! Sie wissen, daß ich keine Mutter mehr habe, der ich meine Geheimnisse und meinen Kummer vertrauen könnte, Sie wissen auch, daß der General, dessen Willen eisern und der gewohnt ist, stets den pünktlichsten Gehorsam zu finden, schwerlich den Bitten eines Mädchens nachgeben würde, das er zwar liebt, das aber nur nach seinen Begriffen glücklich werden soll. Sie haben sich um mich beworben, aber ich habe Ihnen meine Gefühle nie verhehlt: ich liebe Sie nicht.“ — „Wahr, Fräulein,“ erwiderte Michelet, etwas eingeschüchtert durch Eugeniens Festigkeit; „wahr, aber ich fühle eine so glühende Liebe für Sie, daß ich sicher bin, Sie werden einst . . . ja bald meine Leidenschaft theilen! Niemand kam mir in Ihrem Herzen zuvor. . .“ — „Niemand?“ fiel ihm lebhaft Eugenie in's Wort. „Niemand? Und woher wissen Sie dies mit solcher Gewißheit, mein Herr!“ — Herr Michelet wollte sprechen, Eugenie aber fuhr rasch fort: „Ich flehte meinen Vater an, er blieb unerbittlich. Da wollte ich Sie allein sehen, sprechen. . . Sie, der Sie mich lieben — sagten Sie nicht so, mein Herr? — Sie vermieden jede Gelegenheit zu einer Erklärung! Ich schrieb Ihnen, Sie achteten nicht meines Briefes, und so sind wir denn beide bis zum Vorabend des Tages gekommen, der uns vereinen soll. Sie werden es begreifen, mein Herr, daß ich heute mein Haupt unter das Joch, welches mich erwartet,

beugen, oder aber einen verzweifelten Entschluß fassen muß! Und dies Letztere that ich!“ — „Fräulein! Sie. . .“ — „Ja, mein Herr, wie ich sage. Da ich weder auf Ihr Barmherzigkeit, noch auf die Güte meines Vaters rechnen durfte, mußte ich mich selbst zur Herrin meines Geschicks erheben. Nicht der General allein besitzt Seelenstärke und Muth, er hat auch auf seine Tochter etwas von diesen Eigenschaften übertragen. Hören Sie denn: Nicht genug, daß ich Sie nicht liebe, liebe ich auch einen Andern. . . ja, Herr Gustav de Senneville, Offizier bei der Garde, hat mir seine Liebe gestanden und ich erwiderte seine Gefühle. Ich habe Ihnen nun Ihren Nebenbuhler genannt.“

Herr Michelet fühlte, daß seine Hoffnungen vernichtet seien, wenn er zurückträte; er bedachte, daß nur wenige Stunden zwischen jetzt und dem zur Trauung bestimmten Augenblicke lagen, daß der General seine Tochter nicht verlassen würde und daß der Notar wartete; er trat daher auf Fräulein von B. zu und bot ihr mit geringschätzendem Lächeln die Hand: „Kommen Sie, Fräulein,“ sagte er, „man erwartet uns im Salon.“ — „Sie zwingen mich, weiter zu gehen, als ich anfänglich wollte. So hören Sie denn: ich habe mit Herrn von Senneville gesprochen und ihn ermächtigt, Ihnen Alles zu wiederholen, was Sie jetzt von mir vernahmen. Eine solche Erklärung wird — das begreifen Sie — nicht friedlich vor sich gehen.“ — „Ich werden ihn morgen sprechen, diesen Nebenbuhler,“ sagte Michelet mit erbeuchelter Festigkeit. — „Mein Herr, nicht morgen, sondern heute, sogleich.“ . . . erwiderte das Fräulein und streckte die Hand aus; „Herr von Senneville ist hier, hier in diesem Kabinett; er hört mich und Sie und ich brauche nur ein Wörtchen zu sagen. Gustav!“ rief sie und that einen Schritt gegen die Kabinetsthüre,

„Gustav, seien Sie ruhig, vergessen Sie nicht Ihres Versprechens!“

In diesem Augenblick hörte man aus dem benachbarten Kabinet einen hellen Metallklang, den der Bräutigam in seiner Verwirrung für das Klirren eines Schwertes hielt. Er erbläute und that einen Schritt zurück, Fräulein v. B. eilte auf die Kabinetsthür zu und drehte den Schlüssel um. „So weit wollte ich's nicht treiben, mein Herr, meine Absicht war's nicht, daß an meinem Verlobungstage Blut fließe, aber der Handschuh ist geworfen! Als ich Herrn von Semneville zu mir hat, als ich einen wackern Offizier überredete, sich zu verstecken, machte ich mich für seine Ehre verantwortlich; zwischen Ihnen und ihm muß ein Duell stattfinden, außer...“ — „Außer?...“ rief Herr Michelet, und sein Zittern verrieth seine Furcht. — „Außer wenn Sie einen förmlichen Entlassungsbrief schreiben... das Papier liegt bereit... Geben Sie dem General sein Wort zurück und verlassen Sie das Hotel, um... es nie wieder zu betreten.“ — „Dies unterschreibe ich nimmer!“ rief Herr Michelet, all' seinen Muth und seine Willenskraft zusammenraffend. — „Gustav! Gustav! Herr v. Semneville!“ rief das Mädchen und streckte die Hand gegen die Kabinetsthüre aus, „ich spreche Sie von dem Versprechen, das Sie mir thaten, frei.“ — „Fräulein... Fräulein...“ sagte Michelet und hielt Eugenie zurück. — „Wollen Sie unterzeichnen? Thun Sie's gleich.“ — Herr Michelet nahm die Feder, die ihm Eugenie reichte, trat zum Schreibtisch und unterzeichnete statt des Ehekontraktes, seinen Entlassungsbrief. — Fräulein Eugenie nahm das Papier und rief ihr Kammermädchen. „Trage dies zum General, Anna. — Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen!“

Nach einigen Augenblicken trat der General wüthend in das Bondoir seiner Tochter. Er hielt in der Hand das Papier, welches ihm Anna gebracht hatte, und presste es wie rasend zusammen. „Ich weiß Alles, Mademoiselle!“ rief er, „Herr Michelet sagte mir Alles, bevor er das Hotel verließ. Du hast mich hintergangen! Du hast nicht nur den wackern Mann, den ich dir bestimmte, abgewiesen, du hast dich auch, ich weiß nicht an welchen Springinsfeld wegwerfen, du hast ihn, in dem Augenblicke, wo die ganze Familie hart, in das Haus — was sage ich in das Haus — in dein Zimmer, in dein Schlafgemach geführt...“ Und er warf einen Blick auf das Porträt seiner verstorbenen Gattin. „Du hast dich nicht geschämt,“ rief er, „Schmach zu bringen über dich u. deinen Vater, Schmach vor dem Bildniß deiner tugendhaften Mutter!“ — „Vater! Vater! Verzeihung,“ rief Eugenie, „nur ein Wort, ein einzig Wort erlauben Sie mir...“ — „Nein, nicht

eines!“ — „Hätten Sie das Flehen Ihrer Tochter erhören wollen, hätten Sie glauben wollen, daß schon der bloße Gedanke an diese Heirath mich empört,“ rief das Mädchen, „ich hätte nie...“ — „Der Herr will ein Duell! Der erbärmliche Verführer will sich schlagen; wohlun, er soll einen Gegner finden, an mir soll er ihn finden! Dessen diese Thüre... Heraus mein Herr, heraus! oder fürchten Sie sich vielleicht jetzt!... Sie, der Sie vor einem Augenblicke so viel Muth bewiesen? Heraus...“ — „Aber da im Kabinet sich Niemand beeilte, diesem Befehle zu gehorchen, riß der General die Thüre auf und stürzte in das Gemach. Gleich an der Schwelle that er einen falschen Schritt. „Vater, geben Sie Acht... ich glaube, es fiel eben etwas, eine Scheere oder ein Fingerhut.“ — „Was soll dies heißen, Mademoiselle! Wo ist dieser Mann, den du versteckt hältst? Er kann den Ort nicht verlassen haben, dessen bin ich gewiß, ich stand auf der Treppe, als Herr Michelet dein Gemach verließ, und ich trat ein, ohne eine Sekunde lang deine Thüre aus den Augen gelassen zu haben.“

Der General untersuchte alle Möbel, alle Winkel... seine Tochter warf sich ihm in die Arme. „Verzeihen Sie mir, Vater! Sie sind ein tapferer General, Sie sind ein unerschrockener Krieger; zwanzig Jahre lang setzten Sie Ihre Brust fürchtlos den feindlichen Kugeln entgegen... er aber ist ein Feigling... er erbläute bei dem bloßen Namen eines Mannes... mit einem bloßen Namen zwang ich ihn, mir und Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich nannte den Namen eines Gardeoffiziers, der Name machte ihn zittern; durch Zufall fiel... ich weiß nicht was, auf den Boden, er glaubte einen Degen klirren zu hören und... unterschrieb bebend wie Gespenlaub. Ein solcher Mensch ist kein Sidam für einen General aus der Kaiserzeit...“ — „Und es war also Niemand hier im Kabinet?“ fragte der General, erstaunt über die Rolle, welche der Mann, dem er seine Tochter hatte vermählen wollen, gespielt hatte. Es war Niemand hier!“ — „Niemand!“ beheuerte Eugenie. — „Du hast Recht mein Kind, ein Feigling kann nicht dein Gatte werden. Aber... wird dieser Feigling nicht überall behaupten, daß Herr Gustav von Semneville in... deinem Schlafgemache versteckt war?“ — „Aber man wird ihm antworten, daß der arme junge Mann, der Bruder einer meiner Freundinnen, vor einem Jahr in der Champagne fiel, auf dem Schlachtfeld.“ — „Wahr,“ sagte schmerzlich der General, „ich entsinne mit seiner... er war ein braver Offizier. Aber,“ fuhr der General nach einer Weile fort — „verheirathen mußt du dich doch, Eugenie... indeß meine Hand ist unglücklich, ich will sie nicht wieder

in dein  
Wahl ge  
und flüß  
chelte.

Und d  
in's Dhr  
genie zw

Die B  
„Vor län  
lin große  
eine pol  
wöhnen  
einen Gat  
daß die g  
ger Körp  
das viert  
Johann  
Brockhau  
Wenigste  
über das  
Totenko  
daß er ni  
hohent In  
„Nasenbil  
senbach;  
mich drei  
Pole, ei  
Polin, ti  
grunde;  
sagte: D  
lein zu se  
dern Pen  
nun laut  
nung. S  
Vorhang  
ches in m  
ich wirkli  
ich noch  
blickt, sta  
mit flect  
bedekte n  
ihrer M  
ches man  
von hier  
in den S  
mentnoch  
waren,  
rekte sie  
Die unter  
gekrempt  
fläche, u  
kleiner z  
Umkreise  
sich über  
gesprochen

in dein Spiel mengen. . . hast du vielleicht eine Wahl getroffen?" — Das Fräulein erröthete und flüsterte einen Namen. Der General lächelte.

Und diesen Namen, welchen sie in ihrem Vater in's Ohr geflüstert hatte, trug Fräulein Eugenie zwei Monate später selbst.

### Der Todtenkopf.

Die Breslauer Zeitung enthält Folgendes: „Vor länger als Jahresfrist machte es in Berlin großes Aufsehen, daß in dem Hotel de Rome eine polnische Gräfin mit einem Todtenkopfe wohnen sollte, Besitzerin vieler Millionen, die einen Gatten suchte. Doch bald ward es bekannt, daß die ganze Sache nur eine Erfindung müßiger Köpfe sei. Da erscheint vor einigen Tagen das vierte Heft der operativen Chirurgie von Johann Friedrich Dieffenbach (Leipzig, F. A. Brockhaus), und hier, wo wir es doch am Wenigsten gesucht hätten, finden wir Aufschluß über das Märchen von der Gräfin mit dem Todtenkopfe. Der Fall ist zu merkwürdig, als daß er nicht auch dem größeren Publikum von hohem Interesse sein sollte. Unter dem Abschnitt „Nasenbildung“ (S. 385 u. ff.) erzählt Dieffenbach: „Es sind vier Jahre, als spät Abends mich drei Fremde zu sprechen wünschten, ein Pole, eine Polin und eine Italienerin. Die Polin, tief verschleiert, befand sich im Hintergrunde; die Italienerin führte das Wort und sagte: Die Unglückliche dort wünsche mich allein zu sehen. Darauf zogen sich die beiden andern Personen zurück. Mir gegenüber stand nun lautlos die schwarze verschleierte Erscheinung. Sich ängstlich umblickend, schlug sie den Vorhang in die Höhe. Ich habe viel Schreckliches in meinem Leben gesehen, hier aber hebte ich wirklich zurück, denn ein Todtenkopf, wie ich noch keinen auf einem lebenden Rumpf erblickt, stand vor mir, wider Willen grinsend mit skelettrtem Gesicht. Eine dünne rothe Haut bedeckte nur dürftig die Gesichtsknochen, in ihrer Mitte befand sich ein Loch, durch welches man drei Finger einführen konnte, und von hier aus fiel der Blick auf die Zunge und in den Schlund hinein, da Muscheln, Gaumenknochen und Gaumensegel gänzlich zerstört waren, und aus diesem scheußlichen Acheron rekte sie die Zunge heraus, wenn sie sprach. Die untern Augenlider waren nach Außen umgekrempelt und zeigten ihre rothe innere Oberfläche, und vom Oberkieferende war nur ein kleiner zahnloser Saum vorhanden. In einem Umkreise von drei Zoll um das Loch lagerten sich überall kettenförmige oder dünne, flache, gefornen Fensterseiben ähnlich sehende feuer-

rothe Marken. Von diesem großen Mittelloche aus stieg zwischen den Augenbrauen eine rothe Knochennarbe, sich über die Mitte der Stirn und zum Haarwuchs ausbreitend, in die Höhe. Das ist das Bild einer 18jährigen Jungfrau, des Gliedes einer glücklichen, glänzenden Familie, deren einziges Unglück sie war, und welches, ungeachtet der vieljährigen Dauer desselben, noch heute so groß erschien, als damals, wo seine Entstellung in frühester Kindheit durch Skropheln herbeigeführt wurde. Dieser Dame ohne Sprache und ohne Nase stand ich Mitternacht 12 Uhr ganz allein gegenüber; denn statt einer menschlichen Stimme entströmte dem Loche im Gesichte nur zischende, unartikulirte Töne, doch begriff ich, ohne zu verstehen, was sie wollte, sie führte den Finger nach meiner Nase. Bei diesem Anblicke befand ich mich in einiger Verlegenheit, weit mehr aber beschämte mich das Gefühl, der Unglückseligsten auch nicht die kleinste Verbesserung ihres Zustandes verschaffen zu können. Da ich ihr die Unmöglichkeit, ihr zu helfen, durch Pantomimen ausdrückte — sie verstand nur polnisch, ich nicht — folgte eine erschütternde Szene, und als ich dann die Ihrigen zu Hilfe rief, umgab sie sich eiligst mit ihrer schwarzen Umhüllung, denn nur in dieser ließ sie sich vor ihrer eigenen Familie blicken. Ich theilte darauf dem Bruder u. der treuen Gouvernante, welche französisch sprachen, die Unmöglichkeit einer Operation mit, empfahl eine Larve und schied in der Mitternachtsstunde aus dieser seltsamen Szene, welche noch jetzt in meinem Gedächtnisse lebt. Am andern Morgen reiste ich nach Wien. Kaum dort angekommen, trat mir die Erscheinung wieder entgegen; sie folgte mir wie ein Gespenst. Ich erlangte hier wenigstens, daß der große Künstler Carabelli ihr ein kunstvolles Gebiß und eine Gaumenplatte machte, wodurch das Essen erleichtert und die Sprache deutlicher wurde. Dann kehrte sie aber in ihr Vaterland zurück, um mich später in Vermals aufzusuchen, und von Neuem um eine Nase anzusuchen.“ Auf welche Weise der eben so edle und menschenfreundliche, wie in seiner Kunst unerreichte Operateur endlich ihre Bitte gewährte und ihr nicht nur eine Nase schuf, sondern auch die übrigen Entstellungen ihres Nutzlizes hob, erregte die höchste Bewunderung jedes Sachverständigen. „Der Erfolg dieser Operation,“ so schließt Dieffenbach die Beschreibung derselben, „gab der Unglücklichen wirklich neues Leben wieder. Sie ging kühn unter die Menschen, besuchte unverschleiert, mit Blumen in dem Haar, das Theater, und verließ Berlin mit frohem Herzen und dem Bewußtsein, durch ihre unerschütterliche Standhaftigkeit mir eine Operation abgedrungen zu

haben, welche ich für unmöglich hielt, u. durch deren Erfolg ich mich gehoben und belohnt fühlte.“

### Irischer Begriff von einem Gentleman.

Nach irischen Begriffen ist es das Kennzeichen eines vollendeten Gentleman, bis an die Ohren in Schulden zu stecken. „Der ein Gentleman!“ rief ein echter Irländer, in dessen Gegenwart man einen Herrn lobte, der als pünktlicher Zahler bekannt war — „der Kerl ist sein ganzes Leben lang keine hundert Guineen schuldig gewesen!“ — Das Wort Ehren-Pistol's: „Frei ist der Sklav, der zahlt!“ könnte zum National-Wahlspruch dienen. Der verstorbene Lord C\*\*\* war in dieser Hinsicht das wahre Ideal eines vollkommenen Gentleman; viele Jahre vor seinem Tode war er weit mehr schuldig, als sein sämmtliches Vermögen decken konnte, aber er fuhr fort, eines der glänzendsten Häuser zu machen, ohne sich um den hoffnungslosen Zustand seiner Finanzen zu kümmern. Als er starb, fand sich kaum genug vor, um ihn begraben zu lassen — bis dahin aber lebte er herrlich und in Freuden. Bei einem großen Gastmahl, wo der Wein in Strömen floß, wagten es einst ein Paar seiner vertrautesten Freunde, ihm seine Verschwendung vorzuhalten. Sie versicherten, keiner kostbaren Weine zu bedürfen, um sie an seinen Tisch zu lokern; sie wären mit einfachem Whiskey — dem sogenannten Bergthau seiner Heimat — zufrieden. „Ich weiß das recht gut, meine würdigen Freunde!“ sagte der Lair — „nichts würde mir auch mehr Vergnügen machen, als euch mit Whiskey-Punsch zu bewirtheten — aber bedenkt nur die Kosten!“ — „Die Kosten?“ riefen die erstaunten Gäste, indem sie ihre mit Chateau Margaux gefüllten Gläser emporhielten. — „Ja, ja, die Kosten,“ versetzte der Lord. „Woher soll ich die Citronen bekommen? Die Citronen würden mich zu Grunde richten — die sind nur für kaures Geld zu haben!“

### Sultan Abdul-Medjid.

Gräfin Hahn-Hahn entwirft in ihren „Orientalischen Briefen“ folgendes Bild von dem Sultan: „Er kam zu Pferde, in einem langen dunkelblauen Mantel, über dem sich sein bleiches, regungsloses Gesicht erhob. Er ritt ganz langsam, die Musik empfing ihn mit einem überzeigenden God save the King, die Soldaten riefen mageres Vivat. Kein Lächeln trat in sein Antlitz, kein Blick belebte sein Auge — von einem Gruß ist natürlich nicht die Rede! Einige

fanden seinen Blick fest u. imponirend, ich fand ihn nur starr u. glasig. Als er sich der Gruppe fränkischer Männer und Frauen nahte, karakolierte sein Pferd ein ganz klein wenig: vielleicht sollte das eine Beachtung ihres Grußes ausdrücken. Das Schönste an ihm waren unstreitig die funkelnden Diamanten an seinem Fes und auf seiner Brust. Ich höre, er hat die fallende Sucht, oder Nervenzufälle. Genug, er sieht weder wie ein mächtiger Sultan, noch wie ein blühender Jüngling aus.“ (Nach neueren Nachrichten mußte Abdul-Medjid vor Kurzem, in Folge eines epileptischen Anfalls, aus der Moschee hinweggetragen werden.)

### Presse-Beitrag.

Im letzten Monate des so eben verfloßenen Jahres trat eine plötzliche Stille in der ungar. Literatur ein u. es schien, als wollte die Presse, von der enormen Regsamkeit, die sie im November v. J. zeigte, nun ein wenig ausruhen. — Ihr neuestes Produkt ist das 7te Heft der „Magyar titkok“ von J. Nagy. Die ersteren fünf Hefte haben wir in diesen Blättern, — so weit es der beschränkte Raum gestattete, besprochen. Es bleibt uns demnach noch übrig anzudeuten, in wie fern die dort über dies Werk im Allgemeinen aufgestellten Ansichten auch auf das 6. und 7. Heft ihre Anwendung finden. — Der Hauptfehler des ganzen Werkes ist, wie wir schon damals gesagt und jetzt wiederholt sagen, der Mangel an Einheit, an dem zur Bildung eines Ganzen nothwendigen Ineinandergreifen der einzelnen Theile; wie wäre es auch möglich, einem fünf Hefte hindurch planlos gearbeiteten Werke im sechsten einen Plan unterzuschreiben. — Die Hauptaufgabe des Erzählers ist wohl die Knüpfung des Knotens, doch muß dies zusammenhängend geschehen; man darf nicht bald das eine, bald das andere Ende des Fadens anfassen und so lange daran herumzerrn, bis der Leser selbst nicht weiß, was eigentlich vorgeht. — In vorliegendem Werke fließen die Begebenheiten nicht eine aus der anderen, sondern jeden Augenblick tritt ein anderer Deus ex machina als Erzähler auf und schiebt den Karren wieder um einige Schritte vorwärts, oder hilft dem Vf. ein Paar Seiten anfüllen, und so wird immer fortgeschoben, bis man endlich im 12. Hefte an Ort und Stelle gelangen wird. — J. Nagy ist als Zeichner von Lebensbildern vortheilhaft bekannt, doch die Charaktere dieses Werkes sind beinahe sämmtlich aus der Luft gegriffen; dieser Dalmer, dieser Moriz lebt nicht bei uns, lebt nirgends, kann nirgends leben. Es liegt etwas Trostloses darin, daß die verworrendsten Fresser die

Fugen  
re die  
ge ihr  
ist es  
hunder  
Zeit, v  
für ein  
sten an  
sen M  
lung,  
brauch  
teren z  
der Be  
bringt,  
nigsten  
excele  
für fü  
zen be  
malerif  
unterba  
Interess  
Stoffes  
der gen  
züge in

4. Ban  
„Cecil“  
Benzü  
„Thom  
wäre z  
übertra  
halten  
überfeg

n Erm  
inem  
leberf  
jemehr  
erbet  
beider  
gunen  
ginab  
denn ier  
die, nich  
wieder  
Berfion  
lassen,  
gelange  
verderk  
wohl,  
sezungs  
lich: di  
sten V  
(Karl  
Klot,  
neunte  
Sie ent  
teugemä

Jugend ungestraft mit Füßen treten. Wo wäre die Allgerechtigkeit, wenn Schurken so lange ihr Unwesen treiben dürften; andererseits aber ist es höchst unbegreiflich, daß Jemand hunderte von Gulden und sein Heuerstes, die Zeit, vergeuden, ja oft sein Leben wagen sollte, für eine Sache, die ihn auch nicht im Mindesten angeht, wie es der „graue Sak“ in diesen Mysteres thut!! Unsere zweite Bemängelung, — die Ueberhäufung und den Mißbrauch des Wizes betreffend, dürfte in den letzteren zwei Hefen weniger gegründet sein, da der Verf. seine Satyren an jenen Stellen anbringt, wo sie am passendsten sind u. am wenigsten verletzen. — Nagy ist ein Erzähler par excellence, und jeder Abschnitt, an und für sich, nicht als Theil des Ganzen betrachtet, bietet eine amüsante Lektüre; malerische Schilderung, lebhaft Erzählung u. unterhaltende Dialoge verleihen ihnen großes Interesse und hätten bei gehöriger Wahl des Stoffes noch mehr Effekt gemacht; möge uns der geniale Vf., durch Vereinigung dieser Vorzüge in ernstern Novellen, recht bald erfreuen!

M. Falk.

\*\* Vom „Uj külföldi regénytár“ ist der 4. Band erschienen, welcher die Fortsetzung des „Cecil“ von Gr. Hahn-Hahn, übersetzt von J. Benzúr, enthält. — Auf diesen Roman folgt „Thomas Thyraur“, übersetzt von Lakner. Es wäre zu wünschen, daß dieser Roman besser übertragen sei und weniger Germanismen enthalten möge, als die gleichfalls von Lakner überetzte „Rose von Tristeldön“!

K.

\*\* Je mehr man sich jetzt in Deutschland, n. Ermangelung eigener Produktionskraft, mit ihrem fast zur Manie gewordenen Eifer auf Uebersetzung ausländischer Romane legt und jensehr die Begierde, diese kennen zu lernen, erhebt wird, um desto vorsichtiger sollte man bei der Wahl der verschiedenartigen Uebersetzungen, die oft von einem und demselben Originale veranstaltet werden, sich leiten lassen; denn der Leser bekommt oft Fabrikarbeit zur Hand, die, nichts weniger als den Geist des Originals wieder geben, sondern vielmehr schülerhafte Personen sind, die manchmal nicht begreifen lassen, wie der Verfasser zu einer Berühmtheit gelangen konnte, und die den Geschmak ganz verderben. — Unsere Leser verdanken es uns wohl, wenn wir ihnen eine der besten Uebersetzungs-Anstalten dieser Art empfehlen, nämlich: die „Bibliothek der vorzüglichsten Belletristik des Auslandes.“ (Karlsruhe, Druck und Verlag von C. Maschlot, 1843.) Es liegen das erste, dritte und neunte Bändchen dieser Bibliothek vor uns. Sie enthalten den ersten Theil von dem Zeitgemälde: „Der Glücksritter“, aus dem

Spanischen des Don Francisco Gomez de Quevedo; den ersten Theil von Eugen Sue's „Herkules Kühne“ und den ersten Theil vom Viconte d'Arlicourts Roman: „Der Bilger.“ — Etwas über den Werth der Originale zu sagen, wäre überflüssig, da diese überall mit der größten Anerkennung aufgenommen wurden. Aber nicht nur ist hier die Auswahl höchst preiswürdig, sondern die Uebersetzung zeichnet sich eben sowohl durch möglichste, doch zwanglose Treue, als durch ein fließendes, schönes Deutsch aus, und die Intentionen der Verfasser finden wir, so weit wir uns überzeugen konnten, in den meisten Theilen genau wiedergegeben. In den beiden französischen Romanen hat sich Hr. Paul Gauger als Uebersetzer genannt, dem wir ein tüchtiges Talent zuerkennen müssen. Die äußere Ausstattung dieser Bibliothek ist sehr nett, das Format, ein klein Oktav, bequem. Druck und Papier äußerst gefällig. Der Preis eines 160 Seiten starken Bändchens ist 15 fr. C.M. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth.) — 1.

\*\* Man schreibt aus Brüssel 24. Dezemb.: „Sechs- bis achthundert Buchdrucker (Sezer u. Drucker) von Brüssel haben der Zusammenberufung des provisorischen Komites der Typographen, welches sich in den letzten Tagen gebildet hatte, entsprochen. Diese zahlreiche Versammlung hatte gestern in den großen Lokalen des „Cornet“ statt u. sie war, sagt der „Commerce belge“, in allen Punkten der imposanten Kundgebung, deren Vorbild diese Versammlung zu sein scheint, würdig. Das definitive und bleibende Komitè wurde mit aller wünschenswerthen Regelmäßigkeit und Ruhe gewählt. Die Namen der mit einer außerordentlichen Mehrheit Ernannten wurden um 10 Uhr Abends veröffentlicht und mit Jubel begrüßt, worauf die Versammlung sich in der vollkommensten Ordnung trennte. Die Operationen des bleibenden Komitès haben heute begonnen.“

\*\* Nicht nur Herr Eugen Sue hat seine Fortsetzung des „Juif errant“ für längere Zeit unterbrochen, auch Herr Alexander Dumas erklärt im „Journal des Debats“, daß er seinen Roman „Le Comte de Monte Christo“ erst in zwei Monaten wieder wird fortsetzen können. Man will hieraus den Schluß ziehen, daß beide Schriftsteller ihre Arbeiten ohne einen festen Plan begonnen haben und jetzt vor der Hand nicht mehr wissen, wie sie sich aus dem angelegten Labyrinth herauswickeln sollen. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß sie die Zeit der Kammer-Gründung und der Adressen-Debatte, wo die ganze öffentliche Aufmerksamkeit sich auf die politischen Debatten richtet u.

der Feuilleton-Literatur daher wenig Theilnahme schenkt, vorübergehen lassen wollen.

\* \* Eine „Allgemeine Geschichte der europäischen Gefängnisse“ ist in Paris erschienen. Die Verfasser des vier Bände umfassenden Werkes sind die Herren Alboize und Macquet.

\* \* Ein neues Kochbuch führt den Titel: „Die Köchin ohne Feh! und Tadel“ u. die Verfasserin den Namen Rosamunde. — Ein weiblicher Bayard!

\* \* Von der unermüdblichen Bettina soll nächstens wieder ein neues, über 20 Bogen starkes sozialistisches Werk erscheinen, aber diesmal nicht mit ihrem Namen, sondern unter dem eines Mannes aus dem Volke. Bettina wird sich hinter dem Taktor einer Berliner Buchdruckerei verbergen.

### Theater - u. Musik-Beitrag.

\* Vor einigen Tagen ist zu Oldenburg Gutzkow's neuestes historisches Lustspiel: „das Urbild des Tartuffe“, mit einem Beifalle gegeben worden, wie er wohl nur selten einer neuen dramatischen Produktion zu Theil geworden ist. Intendantz und Dramaturg hatten Alles aufgeboten, um das Stück in würdiger Weise vorzuführen, und die Schauspieler, von dem Stücke begeistert, thaten so ganz das Ihrige, daß am Schlusse unter stürmischem Applaus alle Darsteller gerufen wurden. Die Wiederholung des Stückes, welches die allgemeine Anerkennung findet, steht nächstens bevor.

\* Aus dem Texte zum „Feldlager in Schleffen“ soll nun erst etwas gemacht und die Oper in eine — Volksope verwandelt werden. Man sagt, Friedrich v. Gr. solle handelnd eingeführt werden; bisher spielte er blos Klöte hinter den Koulissen.

\* Mad. Weiß, die sich mit ihrem Kinderballet in Brüssel aufhält, hat die Reise nach Paris aufgeben müssen, da ihr alle andern Pässe, als nach Wien, verweigert wurden.

### Mignon - Zeitung.

Hamburg. Nach dem allgemein beklagten Verluste unseres Gerson durchheilt bereits wieder eine herbe Trauerbotschaft die Stadt. Salomon Heine ist nicht mehr. Nach langen und schmerzlichen Leiden am Asthma und an der Wasserfucht endete der Tod diesen Mittag nach 1 Uhr das Leben eines Mannes, welcher seit vielen Jahren in der Reihe unserer öffentlichen Charaktere einen Hauptplatz und, was mehr sagen will, eine Ehrenstelle eingenommen hat. Ein Mann, der als finanzielle Macht, wie seines großartigen Wohlthätigkeitssinnes halber

fast europäische Berühmtheit erwarb, verdient gewiß mehr als den flüchtigen Nachruf einiger Zeilen. Der beste Nachhall seines Namens ergibt sich freilich aus mehreren herrlichen Stiftungen, unter denen wir hier nur zwei, die Vorschusskasse für israelitische Hilfsbedürftige im Gewerbs- und Künstlerstande, wie auch das im September 1843 eingeweihte neue jüd. Hospital anführen wollen. Die Summe, welche Heine im Laufe seines langen Lebens, sei es freiwillig oder dazu ersucht von Andern, zum Besten seines Nebenmenschen verwandt, dürften kaum annäherungsweise zu bestimmen sein. Sein Handeln war freilich meist von der augenblicklichen Stimmung abhängig, und so fehlt es auch nicht an Zügen, welche den edelherzigen Heine nicht gleich wieder erkennen lassen. Doch wie erklärlich blieb das bei einem Manne, der Vielen gleichsam als öffentliche Wohlthätigkeitskasse galt. Heine war im Jahre 1776 zu Hannover geboren, hat demnach das hohe Alte von 78 Jahren erreicht. Sein einziger Sohn, Karl Heine, bleibt Chef des Hauses, welches, einer Testamentsbestimmung zufolge, für eine genau fixirte Reihe von Jahren in den bisherigen Verhältnissen fortgeführt werden muß.

Breslau. Herr Professor Bohl ist seit Kurzem durch eine Reihe von Untersuchungen zu überaus wichtigen Aufschlüssen gelangt, die eine neue Aera in der Wissenschaft begründen werden, während sie die Frage über die eigentliche Beschaffenheit der Triebkraft, durch welche die Weltkörper in Bewegung gesetzt werden, mit bewunderungswürdiger Zuverlässigkeit entscheiden. Es hat sich ergeben, daß diese Kraft sich in der Art und nach dem Gesetze der elektromagnetischen Wirkung äußert, dergestalt, daß sie sich in jeder einzelnen Planeten- oder Kometenbahn umgekehrt wie die Entfernung = in je zwei solchen Bahnen aber umgekehrt wie die Quadratwurzeln aus den Entfernungen der betreffenden Körper von der Sonne verhält. Dadurch ist ein Band der Einheit um das Planetensystem geschlungen, von so durchgreifender, bis dahin in solchem Grade ungeahnter Gesetzmäßigkeit, daß jede einzelne Bahn, bei aller Verschiedenheit der übrigen, dennoch zugleich die Normen und Gleichwerthe für alle in sich enthält. Wird z. B. die Quadratwurzel aus der großen Axa der Erdbahn = 1 mit der mittleren Geschwindigkeit der Erde = 0,4144 multipliziert, so findet sich der Zahlenwerth dieses nämlichen Produkts: 0,4144 eben so von derselben Größe für alle übrigen Bahnen des ganzen Systems wieder vor, vom Merkur bis zum fernsten Kometen, und eben so erscheinen in unendlich vielen veränderten Richtungen unzählige Gleichwerthe anderer Art.

Et  
laut d  
Frau  
völlig  
durch  
Kind  
freut  
Woch  
\* \*  
gerau  
dem  
Fermi  
um G  
wiesen  
Henker  
\* \*  
Charl  
mit ein  
peten  
ne au  
\* \*  
zu La  
zum 2  
in der  
Arbeits  
besserte  
in eine  
und da  
jungen  
unglück  
ten G  
darauf  
de erfa  
denselb  
ein Ge  
Umfan  
vorrät  
schens  
zwei d  
glücklich  
funden  
Verlus  
Franc  
beschäft  
\* \*  
liche S  
füng u  
das Ru  
Weihn  
in Eng  
Stück n  
der Lär  
\* \*  
einer S  
tirung  
Neusüb  
Wegen  
Gefäng  
rung in

**Etwas von Allem.** In Breslau wurde, laut der „Schles. Btg.“, in diesen Tagen eine Frau von einem ausgetragenen Kinde mit zwei völlig wohlgebildeten Köpfen und drei Füßchen durch Hrn. Wundarzt Godann entbunden. Das Kind kam todt zur Welt, die Mutter aber erfreut sich eines in jeder Beziehung günstigen Wochenbettes.

\* \* Tschsch hat bis aufs Schaffot Cigarren geraucht. Kein Geistlicher hat ihn begleitet, sondern Dunker (Polizeiz. th). Bis zum letzten Termine stellte man ihm vdr, zu bereuen und um Gnade zu flehen, aber er hat Alles abgewiesen und darauf bestanden, den Tod durch Henkershand zu erleiden.

\* \* In Theresopol macht ein französischer Charlatan Aufsehen, der ganz à la Dulcamara mit einem Diener u. seinem Karren unter Trompetenschall herumfährt u. täglich 3—400 Zähne austreibt. Prosit! —f.

\* \* In der Papierfabrik von Brice u. Komp. zu La Bilette bei Paris brach in der Nacht zum 23. Dez. auf ähnliche Weise wie kürzlich in der St. Gustadinskirche Feuer aus. Einer Arbeiterin, welche eine große Papierrolle ausbesserte, entfiel unglücklicher Weise das Licht; in einem Nu stand das Papier in Flammen, und das arme Mädchen war erstikt. Einem jungen Menschen, dem Bräutigam der Verunglückten, welcher sie retten wollte, verbrannten Gesicht und Haare. Wenige Augenblicke darauf hatten die Flammen das ganze Gebäude erfaßt. Nach zwei Stunden gelang es zwar, denselben Inhalt zu thun, allein die Fabrik — ein Gebäude von über 1000 Quadratmeter im Umfang — die Maschinerie und die Waarenvorräthe wurden eingäschert. Während des Löschens fielen 6 Personen in den nahen Kanal; zwei davon ertranken. Die Ueberreste der unglücklichen Arbeiterin wurden ganz verkohlt gefunden; nur das Herz war unverfehrt. Der Verlust an Gebäuden u. s. w. beträgt 300,000 Francs (größtentheils versichert). Die Fabrik beschäftigte Tag und Nacht 150 Arbeiter.

\* \* Alle Londoner Blätter enthalten ausführliche Schilderungen von der Abstammung, Wäsfung u. der Gestalt des Ochsen, aus welchem das Rump-Steak, welches die königl. Tafel am Weihnachtstage — dem wichtigsten Tafeltage in England — zieren soll, geschnitten ist. Das Stück wiegt 179 Pfund, und mißt 6 Ellen in der Länge, und 2 Fuß 11 Zoll in der Breite.

\* \* Auf Jamaika ist man mit Ausmüthlung einer Strafkolonie für die dort zur Transportirung verurtheilten Verbrecher (welche von Neufüdwallis ausgeschlossen sind) beschäftigt. Wegen Mangels einer solchen Kolonie sind die Gefängnisse überfüllt, und da diese Einkerkerrung im dortigen Klima ärger ist, als der Tod

selbst, so werden auch die Gerichte in ihren Erkenntnissen nachsichtig.

\* \* Die längst projektierte Verschönerung des Westminster-Stadtheils in London hat jetzt begonnen. Eine große, breite Straße wird von der Westminsterabtei bis zum Buckinghampalast angelegt.

\* \* Eine berittene Schleichhändlerbande macht jetzt an der französischen Nordgrenze Aufsehen. Der Anführer ist ein gewisser Carlier, ein Mann von 25 bis 30 Jahren, von erstaunlicher Kühnheit, ein schöner Reiter mit blondem wallenden Haar. Er trägt einen Panzer und ist vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet. Die ganze Bande, du Limbourg genannt, ist militärisch organisiert. In der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember machten sie einen förmlichen Einfall auf französische Gebiet. Eine geschlossene Schwadron, 90 Mann stark, alle mit guten Pferden versehen, welche doppelte Ladung trugen, kamen sie von Fayt-le-Franc herangezogen, das Dorf Bellignies wurde im Galopp durchflogen und nur in einer Schenke einige Minuten angehalten, um sich zu erfrischen, dann nahmen sie die Richtung gegen Houdain, bei Bayai, wo sie sich in Brigaden von 12 bis 15 Reitern abtheilten, und wahrscheinlich ging's von dort nach Saint-Duentin. Ihre Ladung bestand ohne Zweifel aus Tüllen und Baumwollengarn.

\* \* Der Schuhmacher Chevreuil, in Paris, der seine Geliebte mit einer Pech-Maske erstikte und, zu unentschlossen, sich dann selbst zu tödten, sich den Gerichten überlieferte, ward bekanntlich von den Assisen zum Tode verurtheilt; er hatte nun an den Kassationshof appellirt, aber die Appellation ist verworfen worden; man glaubt, daß der König im Gnadenwege seine Strafe mildern werde.

\* \* Die Journale bringen täglich neue Nachrichten von nächtlichen Anfällen in den Straßen von Paris. Die ministeriellen Blätter geben diesen Nachrichten stets vollständige Dementis; die Klagen über Anfälle dauern aber dennoch fort. Der Municipalrath von Paris hat nun die Polizei-Präfekten eingeladen, in Gemeinschaft mit den städtischen Behörden energischere und umfassendere Maßregeln zu ergreifen. Am Sonntage und Montage wurden über 50 Verhaftungen an übelberüchtigten Orten vorgenommen.

\* \* Man liest im Ges. Utschaster: „Die Gräfin Hahn-Hahn hat den deutschen Sprachschatz um ein neues Wort bereichert, es ist an einer Stelle von einer „Reisendin“ die Rede. — Bei der Gelegenheit machen wir die deutschen Sprachforscher auf eine bereits schon früher zur Sprache gekommene Willkür aufmerksam, die sich namentlich hie und da auf den Schauspiel-

zetteln kund gibt: heißt es (weiblich) Gast, Gastin oder Gästin? Man könnte ja auf die beste Lösung dieser Frage einen Preis setzen.“

\* \* \* Man meldet aus Glasgow: „Ein Beispiel von Dampfbesförderung in Geschäften: Am 16. Okt. ward von Boston eine Bestellung zur Anfertigung eines Wollenartikels hierher gesandt. Derselbe ward fabrizirt, verschifft, in Boston verzollt u. realisirt binnen 37 Tagen vom 16. Okt. an gerechnet.“

\* \* \* Der niederösterreichische Regierungsrath Freiherr von Münch-Bellighausen (als dramatischer Dichter bekannt unter dem Namen Friedrich Halm) ist, an die Stelle des verstorbenen berühmten Slavisten Kopitar, zum ersten Kurator der k. k. Hofbibliothek in Wien mit dem Hofrathstitel ernannt worden.

\* \* \* Vor den Affisen in Köln wurde dieser Tage ein auf einer benachbarten Ziegelbrennerei beschäftigtes wallonisches Ehepaar abgeurtheilt, welches ein ihm von den Eltern zum Abverdienen einer Geldschuld überlassenes wallonisches Mädchen förmlich zu Tode gemartert hatte, nachdem noch ein Versuch, das schon ganz hinfällige Geschöpf lebendig zu begraben, verhindert worden war. Der Mann wurde zur Ausstellung am Pranger und lebenslänglicher, die Frau nur zur zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

\* \* \* Der Courier du Bas-Rhin erklärt die Angaben über eine Senkung des Straßburger Münsters für ungegründet.

\* \* \* Mehrere Pariser Regimenter und die Municipalgarde haben sich freiwillig besteuert, um täglich einer Anzahl Armen in den Kasernen gewöhnliche Menagekost reichen zu lassen. Die Municipalgarde theilt 210 Portionen aus.

\* \* \* Auf der Manchester-Birminghamer Eisenbahn überfuhr neulich Abends der Wagenzug eine junge halbverrückte Frauensperson, die sich einen Augenblick zuvor quer über die Schienen gelegt hatte. Die Unglückliche hatte vor wenig Tagen ihre Heimat verlassen und war seitdem ohne Zweck umhergeirrt. Sie starb fast augenblicklich.

\* \* \* In London ist ein junger Perser Mirza Khan angelangt, um daselbst auf Befehl des Shahs seine medizinischen und chirurgischen Studien zu beendigen und später am persischen Hofe als Leibarzt angestellt zu werden.

\* \* \* Herr Barron, Bischof beider Guinea's, ist mit dem Abbé Maurice, dem einzigen von

den sieben ihn begleitenden Missionären, der übrig geblieben, in Marseille eingetroffen. Er begibt sich nach Rom, um dem Papste Rechenschaft von seiner unglücklichen Mission abzulegen und dessen weitere Befehle einzuholen.

\* \* \* Für Bottas Ausgrabungen im alten Ninive, wo 150 Menschen arbeiten, sind 50,000 Fr. bewilligt worden. Es ist von Bottas schon manches Interessante aufgefunden worden.

\* \* \* Der bekannte Thierbändiger Carter ist an Bord des englischen Dampfers Wilberforce mit seiner Menagerie in Havre angekommen; er geht nach Paris, wo er mit dem Cirque Olympique einen Vertrag zu Gastdarstellungen abgeschlossen hat.

## Lokal-Beitung.

### Theater.

Deutsches Theater. Auf dieser Bühne produzierten sich wiederholt die H. H. Puchta und Schilhabel in mimisch-plastischen Darstellungen, und obwohl wir dergleichen Produktionen bereits mehrfach, und namentlich von Hrn. Regenti, trefflich sahen, so zeigten doch genannte Herren viel Neues und Ausgezeichnetes und befriedigten besonders durch ihre wahrhaft klassisch-antike Formen alle Kunstkenner. Sie äenteten großen Applaus. B.

— Heute Sonnabend findet das Benefiz unserer trefflichen Prima-Donna, Mad. L h e r e s e M i n f statt, bei welcher Gelegenheit Donizettis in Paris und Wien mit so ungeheiltem Beifall aufgenommene Opera seria „Maria di Rohan“ gegeben wird.

### Lokalnotizen.

(Musikprobe). Die Generalmusikprobe, die am Neujahrstage große Massen von Zuhörern in den Redoutensaal zog, hat vollkommen befriedigt. Morelly leitete das Orchester, das die neuesten Kompositionen mit großer Präzision vortrug, und von denen viele so gefielen, daß sie da capo verlangt wurden. Gute Aussichten für den Karneval, der heuer den Sterblichen nur kurz zugemessen ist! B.

— Auf vieles Verlangen wird diese so sehr amüsante Musikprobe morgen, Sonntag, in derselben Lokalität wiederholt, und Tags darauf (am Dreikönigstage) noch ein Mal gegeben. Je mehr desto besser für Liebhaber erheiternder Tanzmusik! B.

— In Ofen wird demnächst eine Sparkasse errichtet, deren Statuten höheren Orts bereits gutgeheißen wurden. Ekp.

Das versprochene Nationalmodenbild, Zeichnung von V a r a b a s, erscheint künftigen Mittwoch.

**Beilage:** „Handlungszeitung“, Nr. 2.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Vierteljahrsgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



184

Di



eines Bo-  
tät wege-  
verdient,  
und ist  
die Volk-  
zösischen  
von den  
den. G  
schichte,  
Dorfgesch-  
stre die  
mäne sei-  
kann aus-  
nach und  
Geist un-  
Literatur  
Volkspro-  
schauung  
nicht schr-  
fast ganz  
be wollen  
schichte m  
händler i  
um die G  
der Breta  
Stelle un-  
wolle ver-  
sind. Di  
(„Linn“  
Patois.)

In d  
len will  
„Engel r  
Streichen  
schein au  
handelt f

\*) Co  
den